Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 24

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der die Gestalt gleichsam auch psychisch umsschreibt, die dekorative Vereinfachung, der koloristische Geschmack — man stand vor einer erstaunlichen Leistung.

Cette existence toujours vibrante, toujours tendue à bout de nerfs, et cet effort affolant, torturant où il se consuma: diese Charafteristif stammt von Octave Mirbeau; sie faßt den Eindruck, den auch die Zürcher Ausstellung machte und zwar unvergeßlich machte, entscheidend zusammen. A bout de nerfs, und darum auch eine Kunst, die wir verstehen

Bon der Kunstgesellschaft war der Berner Ordinarius Artur Weese als Interpret dieser van Gogh-Kollektion gesladen worden, und in der Ausstellung selbst sprach er in seiner lebendigen, das Entscheidende schaft und eindringlich hers

aushebenden Weise por einem gemählten, dankbaren Auditorium über den Künstler. Und er unterließ auch nicht, mit freudiger Genugtuung auf die Schweizer Rünstler hinzuweisen, die neben van Gogh zur Ausstellung gelangt waren, zum Teil, wie Amiet und Giovanni Giacometti, im selben Oberlichtsaal, mährend im vorderen Saal den beiden genannten sich noch der Luzerner Sans Emmenegger mit einer Serie von Landschaften anschloß. Amiet und Giacometti, höchst ehrenvoll vertreten, verleugnen in ihrem mächtigen und prächti= gen farbigen Wollen und Bollbringen den Zusammenhang mit Vincenz van Goah nicht; aber sie sind genügend starke Individualitäten, um das Eigene, was sie in sich haben, in eigener Sprache zu sagen.

Н. Т.

Literaturund Runst des Huslandes

einmal Mustergültiges im frangofischen Buchhandel. Es ift ichabe, daß herr E. P.=Q. die löbliche Tendenz seiner Ausführungen durch einzelne Un= genauigkeiten und die Beschränfung auf die schöne Literatur um ihre volle Wirfung gebracht hat. Der schlechte Drud, d. h. die Verwendung alter, abgesprungener Lettern ist allerdings die "partie honteuse" der französischen Bücher; sie entstellt auch Ausgaben, die sich im übrigen recht vor= teilhaft präsentieren und fann den Genuß an der Lektüre wesentlich stören. Anders steht es schon mit der Frage des Ein= bandes. Die französischen Bücher (auch die Einfranken-Ausgaben) sind zum Unterschied von den meisten deutschen in der Regel so geheftet, daß sie auch nach dem Aufschneiden nicht auseinanderfallen. Ich besitze seit Jahren die fünfbändige Ausgabe von Taines Geschichte der englischen Literatur broschiert und obwohl sehr stark benutzt, halten die dicken Bände noch so fest wie am ersten Tag, ebenso= fest als wenn sie sogleich gebunden

worden wären. Außerdem läßt der billige Preis (die mit Fr. 3.50 angeschriebenen Bücher kosten in Frankreich bekanntlich 3 Fr.; in der Ostschweiz werden sie mit einem Aufschlag von 25 Prozent für Fr. 3. 75 verkauft!) leicht die Ausgabe für den Einband erschwingen, den sich der Franzose eben lieber nach eigenem Ge= schmad wählt; auch so ist das Buch im allgemeinen noch billiger als ein deutsches eingebundenes. Es ist dabei keineswegs richtig, daß in Frankreich nur einheimische Bücher gut zu bekommen sind; Nietsiche 3. B. kauft man billig und schön zu= gleich besser in der französischen als in der deutschen Ausgabe, und auch die "Bibliothèque nationale" umfaßt feines= wegs, wie Herr P.- L. anzunehmen scheint, bloß französische Werke, vielmehr auch die antike Literatur, englische, deutsche, italie= nische 2c. Klassiker. Sie enthält bloß weniger Nummern als die Reklamausgabe, weil sie sich mehr als diese auf die Werke von altbewährtem Rufe beschränkt, hat dafür allerdings auch bessern Druck und besseres

Papier als jene. Es trifft auch keineswegs zu, daß man für 95 Cts. nur illustrierte Ausgaben neuer Romane kausen kann; die bei Ollendorff erscheinende "Collection des Grands Romans", die u. a. auch Werke von Maupassant, Theuriet, Serao enthält, und von der jeder Band für 95 Cts. verkaust wird, bringt zahlreiche gute, neue Erzählungsliteratur in prachtvollem Druck aus schönem weißen Bavier ohne Illustrationen.

Bor allem aber wäre es, scheint es mir. wieder einmal Gelegenheit gewesen, darauf hinzuweisen, daß die französischen Verleger ihre billigen Ausgaben keineswegs auf die Belletristif beschränken. Richt nur geben sie ältere Werke der wissenschaftlichen Literatur, wenn die Nachfrage nur einiger= maßen anhält, in billigen Neuausgaben heraus, und zwar, ohne irgendwelche Rürzung, Weglassung der Anmerkungen oder Bearbeitung, wie es bei analogen deutschen Ausgaben beinahe die Regel ist, so daß 3. B. die bereits erwähnten fünf Bände von Taines englischer Lite= raturgeschichte, tropdem sie gang genau ebenjoviel enthalten wie die alte Aus= gabe in Großoftav, für den Spottpreis von 15 Franken zu haben sind, sondern auch die ganze neueste wissenschaftliche Produktion ist, soweit sie sich nicht aus= schließlich an Spezialisten wendet, für einen jederman erschwinglichen Preis zu Die famoje "Bibliothèque de Philosophie contemporaine", in der z. B. die meisten Werke von Ribot, Tarde, Lebon usw. und auch viele Ausländer wie Spencer, Hartmann, Lombroso für Fr. 2.50 der Band zu haben sind, die "Bibliothèque de Philosophie scientifique", bei ber übrigens auch die Ausstattung allen An= sprüchen genügt und in der sich jeder z. B. Poincarés "Valeur de la Science" für 3 Franken gutun fann, maren hier vor allem zu nennen. Wahrlich es ist kein Munder, wenn unter diesen Umständen die neueste Schrift Poincarés es ebenso= gut wie ein Moderoman in kurzer Zeit auf das zehnte Tausend bringt und der Bücherfreund, dessen Mittel nicht unbe-

schränkt sind, sich fragt, ob er sich die Sauptwerke der deutschen und englischen Philosophie und Naturwissenschaft nicht lieber für 2 oder 3 Franken in der französischen Uebersetzung kauft, als für das vier= bis achtfache im Original. Mit der historischen und philologischen Literatur verhält es sich übrigens nicht anders; nur wird hier etwas weniger übersett. Wäre es nicht eine schöne Aufgabe der deutschen Berleger, dafür zu sorgen, daß das Pu= blikum von den Bibliotheken, die sich fast allein ihre Ausgaben anschaffen können, etwas unabhängiger würde? Allerdings der erste Schritt mare - und hier wird man Herrn P.=Q. vollständig zustimmen kön= nen — die Abschaffung des unvernünftigen Konkurrenzbetriebes, der sofort, wenn ein Unternehmen eines Berlegers Erfolg hat, ein ähnliches gründet. Ob da erst eine Krise, wie sie voriges Jahr auf dem Automobilmartte herrichte und gegenwärtig die Hotelindustrie zu ergreifen droht, eine Underung hervorbringen fann?

Der Berliner Theaterwinter 1907/08. Bis in diese Tage hinein haben die Theater ihre Pforten offen gehalten. Man hatte das Gefühl, daß sie durch die Quantität der Theaterabende ihre Qualität ersehen wollten. Ich habe seit der Hauptmann-Première nicht mehr über neue Stücke und Autoren berichtet. Im ganzen will ich es heute nachholen.

Der stärkste Eindruck des Winters mar zweifellos die Aufführung des "John Gabriel Borkmann" im Leffing-Theater. Es ist stets die größte Freude zu fühlen, wie wir Tag für Tag reifer für Ibsen werden. Dieses Alterswerk hatte man einst verlacht. und heute lauschten in ausverkauften Säusern die Zuschauer tiefergriffen der großen Auseinandersetzung des Bankdirektors, den Reicher meisterhaft spielte, und der Frau. deren Liebesleben er gemordet hat. (Else Lehmann.) Am unvergeklichsten aber bleibt der Anfang des zweiten Aftes, das Gespräch zwischen den beiden Freunden, dem aus dem Zuchthaus gekommenen "John Gabriel", der sich in Positur stellt, sobald es an der Tür klopft, da er in jedem Augenblick den Mann erwartet, der ihn zurückberuft zu seinem hohen Posten, und dem alten "Wilhelm", dem Dichter eines Trauerspieles, den die Welt verstannt hat. Wie sie beide sich einwiegen in ihre Träume von der Zukunft, wie ein verletzendes Wort fällt, und wie beide einander nun entgegenschleudern, daß sie sich selbst belügen, das scheint mir einer der Gipfelpuntte des modernen Dramas.

Das "Deutsche Theater" erweckte Schillers "Räuber" zu neuem Leben. Die großen Szenen in den böhmischen Wäldern hatten Reinhardt gereizt. Und wahrhaft, der Atem stockte im Parkett, da die Räuber den zurückkehrenden Roller begrüßten. Die Einzelleistungen von Wegener als Franz und Beregi als Karl Moor verblaßten neben dem Eindruck der Massenszenen. Schließlich überkam den Zuschauer doch ein Gefühl des Zweisels, ob ein moderner Mensch überhaupt noch irgend ein warmes Interesse für dieses Stück der Engel und Teusel haben kann.

Dieser Zweifel lebte keinen Augenblick auf im "Kammerspielhaus", wo des alten Aristophanes Ewigkeitskomödie "Lysi= strata" in einer geradezu überwältigenden Aufführung in Szene ging. Die Massen= szenen der Weiber, die sich gegen die Krieg führenden Männer verschwören, bil= den einen Söhepunkt moderner Regiekunft. Man vergist es nicht, wie sie — in wunder= baren, von Emil Orlik entworfenen Kostümen — durcheinanderrennen, schreien, mit den Füßen aufstampfen, in die Sände schlagen und ihre Tücher werfen. Und Gertrud Ensoldt als Lysistrata! Unbeschreiblich, wie sie die Treppen der Burg hinauf= und hinabeilt. Selbst Schildtraut trug als heimkehrender girrender Gatte diesmal zum Gelingen des Ganzen bei.

Man sieht: die alten Toten siegten in diesem Winter. Wo blieben die Lebenden? Hauptmann erlitt eine Niederlage, Sudersmanns Einakter wurden überhaupt von keinem Berliner Theater aufgeführt, Halbes Drama "Das wahre Gesicht" teilte dieses Schicksal und Hirschields Einakter, über

deren Langweiligkeit und Banalität ich schon berichtet habe, teilten es leider nicht. 3mei Dramen von Wert: Babs "Der Andere" und Emil Straug' "Hochzeit", ein Werk, das die Sand der Natur selbst geschrieben zu haben scheint, aber kein Drama, sondern eine Novelle in sechs Rapiteln, fielen durch, dieses im Rammer= spielhaus, jenes im Sebbeltheater. über= haupt dieses Theater, das nach dem großen Maurerssohn aus Wesselburen genannt ist! Außerlich gang entzückend; aber inner= lich eine solche Stillosigkeit, daß man ihm trot der immer neu hineingesteckten Gelder ein nabes Ende voraussagen fann, ebenso dem "Neuen Theater", das in dieser Sai= son nicht ein Stud von Bedeutung brachte. Dagegen hat auch dieser Winter der "Neuen Freien Volksbühne" eine erhebliche Bermehrung der Mitgliederzahl gebracht. Von ihren ordentlichen Bereinsvorstel= lungen waren bemerkenswert die Erstauf= führung von Stirndbergs "Die Bemfoer", Tschechows "Die Möwe", Wilhelm Hol= zamers: "Um die Bukunft" und die Neueinstudierung von Anzengrubers "Das vierte Gebot".

Das "Berliner Theater", aus dem Herr Bonn seinen Auszug gehalten hatte, blieb herrenlos und tritt erst im nächsten Winter unter den Direktoren Meinhart und Bernauer in die Reihe der führenden Theater unserer Hauptstadt. Die beiden Schillertheater und das Friedrich=Wilhelm= städtische Schauspielhaus machten sich durch relativ gute Volksvorstellungen unserer Alassifer und der besten unserer modernen Dichter fehr verdient. Besonders die Aufführungen der Sebbelichen Nibelungen= Trilogie und der Shakespeareschen Romödie von der bezähmten Widerspenstigen ver= dienen jedes Lob. Den größten materiellen Erfolg aber trug zuletzt das "Kleine Theater" davon, von dessen naher Rata= strophe man nach den ungezählten Miker= folgen im Anfang der Saison schon gemun= felt hatte. Es siegte mit Gustav Wieds Komödie: 2×2=5. Ich kann dem Stud teine allzu große literarische Bedeutung beimeffen. Aber diese Geschichte des famosen

Schriftstellers Abel, der um seiner überzeugung willen sein Weib verliert und ins Gefängnis wandert, dem sich seine Geliebte um den Hals wirft, um ihn dann in seiner eigenen Wohnung mit einem Chauffeur zu betrügen, und der endlich selbst Redafteur eines konservativen Blattes wird, ist wizig, geistvoll, lustig und unterpaltend. Das Spiel aller, besonders des Schriftstellers und seiner Wirtin, war meisterhaft. (Abel und Grüning.)

Der Winter schenkte uns also einen neuen Dichter: Gustav Wied. Und ein anderer, den man, obwohl er sich der besten Gesundheit erfreut, längst tot glaubte. erwachte zu neuem Leben: der Dichter des "Raub der Sabinerinnen". Zuerst spielte man das Stück als einmalige "Ertra= vorstellung" im Lessing=Theater. Da aber das Publikum sich buchstäblich vor Lachen auf der Erde mälzte, so blieb es nun all= abendlich auf dem Spielplan. So endeten in diesem glorreichen Theaterwinter Basser= mann, Forest, Else Lehmann und das Lessing=Theater, auf dessen Fahne die großen Namen Senrit Ibsen und Gerhart Sauptmann stehen. — -

$$2\times2=5$$
.

K. G. Wndr.

Das Urheberrecht am musikalischen Motiv. Der Gerichtshof von Dresden hat eine interessante prinzipielle Ent= scheidung über eine schwierige Frage des Urheberrechtes gefällt. Ein bisher wenig bekannter Komponist Noren ließ kürzlich in Dresden eine "Kaleidoskop" betitelte Symphonie aufführen. Gin Sat diefer Symphonie besteht aus Bariationen über das Hauptthema des "Heldenlebens" von Richard Strauß, und das Finale in Form einer Fuge beruht auf dem zweiten Thema derselben Tondichtung. Noren gab dies auch ausdrücklich auf dem Konzert= programm an. Richard Strauß erblickte darin eine Verletung seines Urheberrechtes und verklagte den jungen Komponisten. Das Gericht gab aber diesem recht auf Grund eines streng wissenschaftlichen Ur= teils, das zwischen Motiv, Leitmotiv, Thema, Phrase und Melodie fein unterscheidet. Das Motiv ist nach dem Gericht

die kleinste Einheit des musikalischen Gedankens, das Thema besteht aus einer Reihe wiederholter oder neben= einandergestellter Motive. die Melodie dagegen stellt eine Reihe von Noten bar, durch die ein musikalischer Gedanke eine sangbare Form erhält und die deshalb eine gegliederte und vollkommene Einheit darstellt. Im Motiv sowohl wie im Thema kann das melodische Element der Musik zum Ausdruck kommen, aber ein melodisches Motiv oder ein melodisches Thema sind noch keine Melodien. Das Hauptthema des Heldenlebens kann als ein melodisches Thema bezeichnet werden, aber es ist keine eigentliche Melodie. Das zweite Thema steht zur Melodie in einem direften und gewollten Gegensag. Während nun die Melodie unter den Schutz des Urheberrechtes fällt, sind das Motiv und das Thema frei. Noren hat daher mit vollem Recht die beiden Themen benutt. Das Schönste an dem ganzen Streit ist aber, daß Richard Strauß das Saupt= thema des "Seldenlebens" unter Ber= änderung einer einzigen Note aus dem ersten Sat der "Eroica" Beethovens ent= nommen hat!

Ruederers "Wolfenfududsheim". Das Münchener Künstlertheater, das sich bisher nur mit mustergültigen Wieder= gaben älterer Werte befaßt hatte, gab am 4. Juli seine erste Uraufführung einer modernen Romödie. Josef Ruederers "Wol= fenkududsheim" wurde mit großer Span= nung erwartet, da man wußte, daß es eine Satire auf die fünstlerischen und kulturellen Verhältnisse Münchens sein würde. Der Dichter hat sich enge an Aristophanes "Bögel" angeschlossen, die er nicht nur als Rahmen für den äußer= lichen Gang seiner Komödie braucht, son= bern auch in ihrem ätzend witigen Geist zu erreichen sucht. Trot der vortrefflichen Wiedergabe und sorgfältigen Ausstattung erreichte das Werk keinen vollen Erfolg: nach den beiden ersten Aften, die allge= meinen Beifall gefunden hatten, ichien das Publikum ermüdet und gelangweilt. Die Komödie soll in Berlin bei Reinhardt wiederholt werden und dann als Buchausgabe erscheinen; die Kritik betont, daß man erst dann, wenn das Werk ruhig und eingehend auf seine dichterischen Schönheiten geprüft werden kann, sich ein endgültiges Urteil bilden darf.

"Toteninsel" und Bergnügungslofal. Während der deutsche Kaiser einen Teil des nordischen Touristenstroms durch sei= nen prunthaft in Szene gesetzten Aufent= halt in Korfu nach der Insel und ihrer Umgebung lenkte, erschien in einer deut= schen Tageszeitung ein Inserat, das eine gemisse Beunruhigung erregte. Ein Unternehmer suchte das nötige Kapital, um auf der Insel Pondikonisi, die das Bor= bild zu Bödlins "Toteninsel" sein sollte, ein "Vergnügungsetablissement ersten Ran= ges" zu errichten. Der Plan icheint in= zwischen wieder ins salzige Wasser der "bitteren Adria" gefallen zu sein, da offen= bar für ein solches Unternehmen sich doch

fein Geld fand. Es muß aber festgestellt werden, daß Bödlins Andenken durch das Bustandekommen dieser Absicht nicht im geringsten berührt worden wäre. Ansicht, daß Pondikonisi das Urbild der "Toteninsel" sei, ist erst 1898 von Prof. Frit Sommel aufgestellt worden. widerspricht die ganze Entstehungsge= schichte des Gemäldes und des Meisters eigenes Zeugnis. Bödlin war gar nicht nach der kleinen Insel bei Korfu gekom= men. Das Bild entstand im Frühjahr 1880 in Florenzauf Bestellung der Gräfin Oriola, die "etwas zum Träumen" wünschte. Böd= lin malte es ohne Silfe von Studien; doch gab er später selber zu, daß ihn da= bei ein Motiv aus den Ponzainseln im Golf von Gaëta beeinflußt hat. -Das germanische "Vergnügungsetablisse= ment" auf Pondikonisi wäre also eine rein interne Frage griechischen Heimatschutzes. —

Hector G. Preconi.



La Langue et la Culture française en Suisse. Imprimerie du Journal de Genève. Par Paul Seippel 1908, 35 Seiten.

Der bekannte Literaturprofessor unseres Polytechnikums entwickelt in dieser, aus einer Artikelserie im Genser Journal entstandenen Broschüre seinen Standpunkt in der Sprachensrage und nimmt Stellung zu der voriges Jahr erfolgten Gründung des welschen Sprachvereins. Seine Aussührungen decken sich in der Hauptsache mit denen unseres Aussachen über "Sprachenstampf und Sprachenstampf und Sprachenstieden" in Nr. 19 dieser Blätter, und wir sind für Zustimmung von welscher Seite und von einem so hochangesehenen, eleganten und einflußereichen Schriftsteller doppelt dankbar.

Zweierlei scheint uns dabei besonders beachtenswert. Einmal, daß Seippel sich entschieden gegen einen Beitritt des welschen Sprachvereins zu der pangallischen Féderation internationale pour la culture et l'extension de la langue française erklärt, da sie offenbar einen polemischen und propagandistisch=offensiven Zweck verfolgt. über die Rassenzugehörigkeit und das sehr unbestimmte Rassenideal geht ihm die seste politische Zugehörigkeit zu den deutschen Eidgenossen, mit denen er sich nicht nur vertragen, sondern auch immer besser verstehen, und an die er sich immer enger anschließen will, natürlich bei voller Wahrung seiner Sprache, ihrer Pflege und ihres gegenwärtigen Kulturbestandes.

Das zweite wichtige Zugeständnis Seippels ist seine Meinung, daß ein Ansgriff auf die welsche Kultur in der Schweiz nicht erfolgt noch zu befürchten sei, daß also von einer Verteidigung*) im Ernst nicht geredet werden könne. Kleine gelegentliche übergriffe kommen auf beiden Seiten vor

^{*)} Der welsche Sprachverein sollte ursprünglich Union romande pour la culture et la désense de la langue française heißen; das Wort désense wurde aber auf Seippels Antrag gestrichen.